

Frauenkirche

„Mit Luther und Hitler für Volkstum und Glauben.“ Unter dieser Losung feierte die sächsische Landeskirche am 10. Dezember 1933 den 450. Geburtstag von Martin Luther. Die zentrale Feier fand in der hakenkreuzgeschmückten Frauenkirche statt, in der am selben Tag der neue sächsische Landesbischof Friedrich Coch in sein Amt eingeführt wurde.

Wer war dieser Coch? 1887 in Eisenach geboren, studierte er Theologie, hatte verschiedene Stellen inne, bevor er 1927 zum sächsischen Landesverein für Innere Mission wechselte: Dort wurde er Leiter des evangelischen Preßverbands. Der NSDAP war Coch schon 1931 beigetreten, seit 1932 war er zugleich Fachberater der sächsischen NSDAP in kirchliche Angelegenheiten und Gauredner. Im Mai 1933 übernahm er den Vorsitz der bis dahin insgesamt recht bedeutungslosen *Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Pfarrer*.

Diese Nähe zum Nationalsozialismus war ausschlaggebend für seinen Aufstieg. Zuerst wurde er vom sächsischen Innenminister kommissarisch mit der Leitung der Landeskirche beauftragt, im August bestätigte ihn die „braune“ Landessynode und wählte ihn zum Landesbischof. Im selben Monat übernahm er die Führung der sächsischen Deutschen Christen als „volksmissionarische Arbeits- und Stoßtruppe des nationalsozialistischen Kirchenregiments“.

Das sächsische Kirchenparlament räumte Coch mit einem kirchlichen Ermächtigungsgesetz zugleich umfangreiche Vollmachten ein. Von diesen hat er umfangreich Gebrauch gemacht.

Bedeutsam war die Einstellung von Walter Grundmann, den er mit der Schriftleitung der Zeitschrift *Christuskreuz und Hakenkreuz* betraute. Grundmann verfasste auch die *28 Thesen der sächsischen Volkskirche zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche*, die im Dezember 1933 als maßgebende Glaubensgrundlage der Landeskirche angenommen wurden. Sie bekannte sich damit zum Arierparagrafen in Staat und Kirche sowie zum Totalitätsanspruch des NS-Staates als ein „Ruf Gottes zu Familie, Volk und Staat.“

Coch hat fast identische Formulierungen verwendet. Zur Eröffnung einer sächsischen Volksmissionswoche bezeichnete er das Jahr 1933 als „Jahr des Heils“: Die „Rassenfrage“ sei für unser Volk (...) zu einer Lebensfrage geworden“. In diesem Sinne trieb er Nazifizierung der Landeskirche voran. Beispielsweise drohte allen Geistlichen und Kirchenbeamten, die nicht die Gewähr böten, jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einzutreten, den Ruhestand an. Diese Formulierung war sehr viel weitreichender als die staatliche Vorlage.

Ein Kennzeichen Cochs war auch sein Antisemitismus, so wandte er sich z. B. auch gegen die Taufe von Juden. Hier machte er sich eine alte deutschchristliche Forderung zu eigen, dass die Taufe nicht länger ein „Einfallstor jüdischen Geistes in deutsches Volkstum sein“ dürfe. 1935 ordnete er an, dass sämtliche Taufen von Juden bzw. deren Nachkommen im Landeskirchenamt anzuzeigen und zu genehmigen seien. Dort wurden sie schlicht nicht

bearbeitet. Auf die wirtschaftliche Ausgrenzung der Juden zielte seine Anordnung, dass bei der Geschäftsabwicklung kirchlicher Einrichtungen bzw. der Kirchengemeinden jüdische Firmeninhaber nicht mehr zu berücksichtigen seien.

Das brachiale Vorgehen Cochs und seine ungeschminkte Staatsnähe lösten innerkirchlich erheblichen Widerspruch aus. Nachdem sich bereits zum Januar rund zwei Drittel der 1200 sächsischen Pfarrer gegen Coch ausgesprochen hatten, wurde er im November schließlich entmachtet. Zwar behielt er den Bischofstitel, faktisch hatte er innerhalb der Landeskirche jedoch keinen realen Einfluss mehr.

1937, zwei Jahre nach der faktischen Ablösung Cochs, wurde der Jurist Johannes Klotsche, zum neuen starken Mann der Landeskirche. Auch er, Parteimitglied seit 1925 und damit Träger des Goldenen Parteiabzeichens, war überzeugter Nationalsozialist und radikaler Antisemit. Die „Ausscheidung alles Jüdischen“ wurde zu einem Grundmotiv seiner Amtsführung. So drängte er am 10. November 1938 – am 9. November hatte in Deutschland die Synagogen gebrannt – den Kirchenvorstand der Dresdner Zionsgemeinde, ihre Kirche umzubenennen. Als jüdischer Begriff galt Zion als unerwünscht. Sein Antisemitismus gipfelte in seiner Unterschrift unter einer Bekanntmachung von sieben deutschchristlichen Kirchenleitern, die mit Bezugnahme Martin Luther forderten, „schärfste Maßnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen.“

„Durch die christliche Taufe wird an der rassischen Eigenart eines Juden, seiner Volkszugehörigkeit und seinem biologischen Sein nichts geändert. Eine deutsche Volkskirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern. Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht.“

Wenige Wochen zuvor hatten die Deportationen der deutschen Juden aus dem begonnen.

Die Landeskirche unterstützte auch das *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* in Eisenach. Wissenschaftlicher Leiter war der frühere Dresdner Oberkirchrat Walter Grundmann.

Und die Frauenkirchengemeinde?

Formal wurde die Frauenkirche im NS-Staat aufgewertet. Im Oktober 1934 erklärte Reichsbischof Müller sie zum Dom, zugleich wurde sie zur Hauptpredigtstätte des neuen Landesbischofs. In der vollbesetzten Kirche beschwor Coch „diese wunderbare, aus deutschen Geist erbaute, himmelstürmende Kirche“ sogar zum „Wahrzeichen des Protestantismus“. Acht Jahre später, zum Ersten Advent 1942, feierten eben diese beiden Geistlichen die Wiederweihe nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten.

Die Entwicklung in der Frauenkirchengemeinde verlief freilich anders als gewünscht, was vor allem mit der Person von Hugo Hahn zusammenhängt. Als Pfarrer und Superintendent seit 1930 hatte er wesentlich zur Belebung der Frauenkirchengemeinde beigetragen. 1933 stand auch er dem NS-Staat positiv gegenüber. Zuerst aus kirchlichen Gründen bekannte er sich dennoch zur innerkirchlichen Opposition des Pfarrernotbundes, später zur *Bekennenden Kirche*, und wurde rasch zu einer Führungsfigur in der Auseinandersetzung

mit Landesbischof Coch. Der „Kämpfer wider Willen“, so eine spätere Selbstbezeichnung Hahns, wurde mehrfach dienstenthoben, 1938 verwies in die Gestapo auf Betreiben des Landeskirchenamtes des Landes. Erst 1947 kehrte er zurück: als erster sächsischer Nachkriegsbischof.

Zurück in Jahr 1933: Unbenommen einer vorherrschenden staatsloyalen Haltung, spaltete sich die Frauenkirchengemeinde zusehends. Fortan standen sich zwei sich zwei Gemeinden gegenüber: eine deutschchristliche und eine bekenntnisorientierte. Obwohl die Zustimmung zur bekennenden Gemeinde zahlenmäßig sehr viel stärker ausfiel, setzten sich die deutschchristlichen Kräfte schließlich im Jahr 1939 durch. Sämtliche Pfarrstellen wurden fortan von Anhängern der Deutschen Christen besetzt.

Im Juni dieses Jahres setzten sich die sächsischen Deutschen Christen für „artgemäße“, das „deutsche Rassegefühl“ nicht verletzende Gottesfeiern anstelle der als jüdisch denunzierten „Halleluja-Gottesdienste“. Es spricht viel dafür, dass diese Anregung auch in der Frauenkirchengemeinde aufgenommen wurde. Gepredigt wurde fortan ein deutsch-rassistischer, ein antijüdischer, ein heldischer Glauben, in dem sich christliche Kernelemente kaum mehr identifizieren ließen. Hier ordnete sich die Kirche harmonisch in den nationalsozialistischen Staat ein, dessen Kriegspolitik sie vorbehaltlos unterstützte und kirchliche Weihen gab.

Beim Luftangriff der Royal Air Force und der us-amerikanischen Luftstreitkräfte am 13. Februar 1945 wurde die Frauenkirche zerstört.

Auswahl Literatur

Ino Arndt: Die Judenfrage im Licht der evangelischen Sonntagsblätter von 1918-1933, Potsdam 1960.

Gerhard Besier: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 3: Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934-1937, Berlin 2001.

Stephan Bräuer: Die Dresdner Frauenkirche und die Anfänge des Kirchenkampfes, Teil 1, in: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau 6 (2000), S. 173-194; Teil 2: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau 7 (2001), S. 137-184.

Hansjörg Buss: „Entjudete“ Kirche. Die Lübecker Landeskirche zwischen christlichem Antijudaismus und völkischem Antisemitismus (1918-1950), Paderborn 2011.

Ders.: Der Deutsche Luthertag 1933 und die Deutschen Christen, in: KZG 2/2013, S. 272-288.

Friedrich Coch: Die Kirche im Dritten Reich. Ansprache in der Thomaskirche zu Leipzig am 19. Oktober 1933 zur Eröffnung der sächsischen Volksmissionswoche (Das Dritte Reich. Kleine Schriften zum neuen Staat und Volk), Leipzig 1933.

Manfred Gailus/Wolfgang Krogel (Hg.): Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930-2000, Berlin 2006.

Joachim Fischer: Die sächsische Landeskirche im Kirchenkampf (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes 8), Göttingen 1972.

Markus Hein: Die sächsische Landeskirche nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945-1948). Neubildung der Kirchenleitung und Selbstreinigung der Pfarrerschaft (Herbergen der Christenheit, Sonderband 6), Leipzig 2002.

Ders.: Zur Geschichte der sächsischen Landeskirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Manfred Gailus/Wolfgang Krogel (Hg.): Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930-2000, Berlin 2006, S. 360-382.

Siegfried Hermle: Evangelische Kirche und Judentum: Stationen nach 1945, Göttingen 1990.

Günter Heydemann/Jan Erik Schulte/Francesca Weil (Hg.): Sachsen und der Nationalsozialismus, Göttingen 2014.

Hans-Joachim Kandler: Kirche und Christen während des deutsch-christlichen Kirchenregiments in Sachsen 1933-1945, Teil I, in: Friede über Israel Heft 4/1984, S. 152-157; Teil II, in: Friede über Israel Heft 1/1985, S. 17-25.

Katrin Keller: Landesgeschichte Sachsens, Stuttgart 2002.

Hermann Klemm: Im Dienste der Bekennenden Kirche. Das Leben des sächsischen Pfarrers Karl Fischer (1896-1941), Göttingen 1986.

Gerhard Lindemann: Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsens und der Nationalsozialismus, in: KZG 18 (2005), S. 182-237.

Ders.: Die Frauenkirche in der NS-Zeit, in: Kunsthaus Dresden/Kunstfonds/Staatliche Kunstsammlungen (Hg.): Von der Abwesenheit des Lagers. Reflexionen zeitgenössischer Kunst, Berlin 2006, S. 89-105.

Der.: Friedrich Coch: ein aktiver Parteigenosse als sächsischer Landesbischof, in: Christine Pieper/Mike Schmeitzner/Gerhard Naser (Hg.): Braune Karrieren. Dresdner Akteure im Nationalsozialismus, Dresden 2012, S. 2002-2007.

Ders.: Johannes Klotsche: ein Vertrauensmann Mutschmanns an der Spitze der Landeskirche, in: Christine Pieper/Mike Schmeitzner/Gerhard Naser (Hg.): Braune Karrieren. Dresdner Akteure im Nationalsozialismus, Dresden 2012, S. 2008-2013, S. 208-213.

Ders.: Walter Grundmann: „Chefideologe“ der sächsischen Deutschen Christen, in: Christine Pieper/Mike Schmeitzner/Gerhard Naser (Hg.): Braune Karrieren. Dresdner Akteure im Nationalsozialismus, Dresden 2012, S. 2008-2013; S. S. 214-219.

Gottfried Mehnert: Evangelische Presse. Geschichte und Erscheinungsbild von der Reformation bis zur Gegenwart (Evangelische Presse 4), Bielefeld 1983.

Kurt Meier: Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reichs, Göttingen 1964.

Ders.: Der evangelische Kirchenkampf, Bd. 1: Der Kampf um die „Reichskirche“, Göttingen 1976; Bd. 2: Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen „staatlicher Rechtshilfe“, Göttingen 1976; Bd. 3: Im Zeichen des zweiten Weltkriegs, Göttingen 1984.

Kurt Meier: Kreuz und Hakenkreuz, München 1992.

Peter von der Osten-Sacken (Hg.): Das missbrauchte Evangelium. Studien zu Theologie und Praxis der Deutschen Christen (Studien zu Kirche und Israel 20), Berlin 2002.

Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: Juden – Christen – Deutsche, Bd. 1: Ausgegrenzt (1933-1935), Stuttgart 1990; Bd. 2: Entrechtet (1935-1938), Stuttgart 1992; Bd. 3: Ausgestoßen (1938-1941), Stuttgart 1995; Bd. 4: Vernichtet (1941-1945).

Klaus Scholder: Die Kirche und das „Dritte Reich“. Bd 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934, Frankfurt 1977; Bd. 2: Das Jahr der Ernüchterung 1934. Barmen und Rom, Berlin 1985.

Georg Wilhelm: Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens im „Dritten Reich“, in: Clemens Vollnhals (Hg.): Sachsen in der NS-Zeit, Leipzig 2002, S. 133-142.

Ders.: Die Diktaturen und die evangelische Kirche. Totaler Machtanspruch und kirchliche Antwort am Beispiel Leipzigs 1933-1958 (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B: Darstellungen, Bd. 39), Göttingen 2004.

Christoph Wetzel: Das kirchliche Leben an der Frauenkirche zu Dresden von ihrer Weihe 1734 bis zu ihrer Zerstörung 1945, 4. Teil: 1914-1934, in: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau 10 (2004), S. 123-150; 5. Teil: 1934-1945, in: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau 11 (2005), S. 207-234.

Nicola Willenberg: „Mit Luther und Hitler für Volkstum und Glauben.“ Der Deutsche Luthertag 1933 in Dresden, in: Klaus Tanner/Jörg Ulrich (Hg.): Spurenlese. Reformationsvergegenwärtigung als Standortbestimmung (1717-1983), Leipzig 2012, S. 195-237.